

Stellenweise glaubt man, eine Frustration über die postkommunistische intellektuelle Selbstverständigung herauslesen zu können. Das Problem der Amalgamierung von NS und Kommunismus direkt anzugehen, würde es aber möglicherweise erlauben, den Bewältigungskomplex der externen Intervention auch als einen Reflex auf geopolitische Zwänge zu begreifen. Selbstkritisch den eigenen politischen Sozialisationsauftrag zu reflektieren, bedeutet keineswegs, daß Historiker zum politischen Attentismus verdammt sind, sondern daß sie begriffen haben, daß Irrtum auch ein Wegweiser zur Erkenntnis ist.

Jan Foitzik

Christopher Wood, The End of Japan Inc. – and how the new Japan will look, Simon & Schuster, New York 1994, 240 S.

Worauf amerikanische und westeuropäische Ökonomen und Sozialwissenschaftler schon lange gelauert haben, das prophezeit *Christopher Wood* in seinem neuesten Buch: den Kollaps der japanischen „Bubble Economy“. *Wood*, langjähriger Redakteur beim *Economist* in New York und

Tokio, verkündet das Ende des „japanischen Modells“, das in den westlichen Industrienationen so viele Manager und Wissenschaftler zum Umdenken althergebrachter Wachstumsmodelle veranlaßt hat. Aber spätestens seit den neunziger Jahren fragte man sich: Wie lange kann der weltweite Exporterfolg japanischer Hochtechnologie-Industrien noch andauern? Wie lange noch ist die japanische Bevölkerung bereit, die nicht unerheblichen nationalen Kosten für den internationalen Erfolg Japans zu tragen?

Angesichts unserer eigenen Wirtschaftskrise stellte sich den westlichen Beobachtern die Frage nach dem Zeitpunkt, an dem die Grenzen des japanischen Akkumulationsmodells erreicht sein werden. *Woods* Antwort: Sehr bald. Der Titel des Buch schlägt in die gleiche Kerbe, in die etwa die amerikanische Presse vor zwei Jahren mit Schlagzeilen schlug, die mehr über das amerikanische Japanbild enthüllten als über Japan selber. In seinem Buch zeigt der Autor die Schwachstellen des japanischen Erfolgsmodells und die unübersehbaren Zeichen eines anstehenden Umbruchs auf.

Die Regierungskrisen der späten achtziger und frühen neunziger Jahre haben die korrupten und verfilzten Netzwerke zwischen Politik und Ökonomie aufgedeckt und das Vertrauen der ja-

panischen Bevölkerung in die Integrität ihrer nationalen Führungspersönlichkeiten stark erschüttert. Dadurch wurde gleichsam der über 50 Jahre alte Konsens der japanischen Gesellschaft aufgekündigt. Neben der fast gänzlichen Abwesenheit einer ernstzunehmenden Opposition im Diet (Reichstag), dem japanischen Parlament, verhinderte vor allem auch eine personell veraltete und hierarchisch strukturierte Bürokratie flexible Reaktionen auf die neuen politischen und ökonomischen Herausforderungen, denen sich Japan nach dem Ende des Kalten Krieges und der veränderten Rolle des einstigen Hegemons USA stellen muß.

Ökonomisch sind die Japaner an die Grenzen ihres Wachstums gestoßen. Nachlassender Konsum im Inland und gesättigte Exportmärkte tragen zum Absinken der Profitrate und größerer Konkurrenz unter den japanischen Herstellern bei. Die Aushängeschilder der japanischen Ökonomie, Automobilbau und Elektronik, geraten zunehmend unter den Druck der amerikanischen Wettbewerber, die nach Bewältigung der eigenen Rezession nun mit innovativen Produkten und aggressiven Vermarktungsmethoden den japanischen Markt zu erobern versuchen und dies sogar recht erfolgreich.

Ein bisher von Japanern ignoriertes Problem droht als Konse-

quenz des verlangsamten Wachstums die Gesellschaft zu spalten: die Arbeitslosigkeit. Konnten in der Vergangenheit überschüssige Humanressourcen elegant kaschiert werden, so sind inzwischen selbst die Industriekonzerne nicht mehr bereit, diese Extrakosten zu tragen. Lagen die Personalkosten in den siebziger Jahren noch weit unter dem deutschen und dem amerikanischen Durchschnitt, so haben sie sich seit 1985 doch immerhin verdoppelt. Für japanische Investoren werden nicht zuletzt aus diesem Grund andere asiatische Länder, vor allem China, immer attraktiver.

Als Achillesferse der japanischen Wirtschaft kann sich das Finanzsystem entpuppen, dessen Fragilität sich bereits im August 1992, beim Tokioter Börsenkrach, andeutete. Japans führende Banken und Versicherungsgesellschaften, gleichzeitig die größten Investoren des Landes und auch im Ausland aktiv, wurden plötzlich insolvent. *Wood* macht dafür die aus Zeiten der „Bubble Economy“ stammende allzu generöse Investitionspraxis sowie den Glauben an ein immerwährendes Wachstum verantwortlich. Die staatliche Intervention konnte zwar kurzfristig weitere Sog-Effekte verhindern, verzichtete aber gleichzeitig auf eine dringend notwendige Reform des Finanz-

systems, so *Wood*. Langfristig gehen staatliche Eingriffe dieser Art zu Lasten des japanischen Steuerzahlers und Arbeitnehmers, denn die Mittel für die Ausgleichszahlungen stammten aus öffentlichen Quellen.

Schließlich wird sich Japan mit neuen außen- und handelspolitischen Herausforderungen auseinandersetzen müssen. Die USA sehen ihre Rolle gegenüber Japan als die eines wirtschaftlichen Konkurrenten, auf den es nach dem Ende des Kalten Krieges keine militärstrategischen Rücksichten mehr zu nehmen gilt. Die amerikanische Forderung nach einem Abbau des japanischen Außenhandelsüberschusses scheitert an dem nicht enden wollenden Anstieg des Yen, der zunehmend zum Hemmschuh der exportorientierten japanischen Industrie wird. Was ausländische Kritiker aber übersehen, argumentiert *Wood*, sind die großen Investitionen, die japanische Unternehmen in Übersee tätigen (und dort Arbeitsplätze schufen). Eine Krise der japanischen Wirtschaft würde ohne Zweifel solche Auslandsinvestitionen berühren.

Wie wird nun das „neue Japan“ aussehen? *Wood* sagt voraus, daß es in Politik, Ökonomie und Gesellschaft erbitterte Kämpfe zwischen Anhängern des Staatsinterventionismus und denen der Deregulierung geben wird. Lang-

fristig wird sich das wirtschaftsliberale Lager durchsetzen und der japanische Kapitalismus sich den Gesetzen der freien Marktwirtschaft des amerikanischen Systems angleichen. Die Frage, in welchem Zeitrahmen dieser Wandel vollzogen wird und ob es sich um einen Schock mit kathartischer Wirkung oder um einen langwierigen, zähen Prozeß handelt, ist dagegen nicht eindeutig zu beantworten.

Christopher Wood macht kein Hehl aus seiner wirtschaftsliberalen Meinung und sieht für Japans Probleme nur eine Lösung, die der westlichen Leserschaft aus eigenen Erfahrungen mit rigorosen Maßnahmen gut bekannt ist: Deregulierung. Unterschwellig ist bei *Wood* die Genugtuung des westlichen Kritikers kaum zu überlesen, der westliche Deregulierungslösungen für ein Wirtschaftssystem anbietet, das bis vor nicht allzu langer Zeit Manager und Politiker der westlichen Hemisphäre so angestrengt zu kopieren bemüht waren. Diese Umkehrung der Rollen ist wohl dem Umstand geschuldet, daß der Autor, trotz langjähriger Erfahrung in Japan, durch die Brille des US-amerikanischen Kritikers blickt. So ist er auch in seinem Buch immer wieder darum bemüht, den Erfolg der amerikanischen Wirtschaft, der sich kürzlich wieder eingestellt hat, und ihre Überle-

genheit über andere Modelle zu unterstreichen. Die Kosten dieses Erfolges bleiben allerdings ebenso im Dunkeln wie die Determinanten des amerikanischen Wiedererstarkens. Es zeugt wohl auch von einer gewissen westlichen Voreingenommenheit, wenn man sich selbst als Wirtschafts- und Finanzexperte (oder vielleicht gerade deshalb?) keine Alternative zu einem okzidental Kapitalismus vorstellen kann, der ja selbst in den USA nicht ganz ohne staatliche Interventionen funktioniert.

Bei den Kapiteln zur verarbeitenden Industrie bleibt *Wood* leider auf der Makroebene stehen. Industriesoziologen kommen nicht auf ihre Kosten, wenn es darum geht, die Grenzen von Toyotismus, Lean Production oder Total Quality Management aufzuzeigen. Außer der Bemerkung, daß das Just-In-Time-Management am Tokioter Berufsverkehr scheitert, gibt es in diesem Buch keine Auseinandersetzung mit dem Produktionsmodell, das westliche Wissenschaftler und Manager so fasziniert hat. Interessante Thesen, die *Wood* aufstellt, daß z. B. die japanische Mikroelektronik und Autoindustrie lange Zeit so erfolgreich waren, weil sie sich gegen den Einfluß des MITI (Technologieministerium) zu Wehr gesetzt haben, werden bedauerlicherweise nicht weiter verfolgt.

Abgesehen davon ist der Titel des Buches (und auch einige inhaltliche Ausführungen) Schwarzmalerei. Wachstumsraten von vier Prozent und eine Arbeitslosenquote zwischen drei und vier Prozent sind Wirtschaftsdaten, die sich westliche Ökonomen und Politiker wünschen. Ob ein wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Umbruch Japans wirklich so unmittelbar bevorsteht, wie uns der Autor glauben machen will, ist fraglich.

Nichtsdestoweniger ist „The End of Japan Inc.“ ein kurzweiliges Buch mit detailliertem journalistischem Faktenwissen. Für Wissenschaftler, die sich für das „Wirtschaftsmodell Japan“ interessieren, ist es aber bestenfalls eine Zusammenfassung einschlägiger Zeitungsartikel und somit ergänzende Lektüre.

Susanne Giesecke

Chalmers Johnson, Japan – Who Governs? The Rise of the developmental state, W. W. Norton, New York/London 1995, 384 S.

Die Anzeichen, die *Wood* als das „End of Japan Inc.“ interpretiert, dürften allerdings für einen so intimen Japankenner wie *Chalmers*